

Dr. Canan Ayhan-Erdoğan

Die *Dialektik der Aufklärung* in Alfred Döblins Roman *Berge Meere und Giganten*¹

ABSTRACT

Dialectic of Enlightenment in Alfred Döblin's Novel „Mountains Seas and Giants“

Progress and rationality which are the main goals of the western civilisation were proposed in order to diminish the anguish of people against nature. That is the basis of the enlightenment mentality which first appears in ancient myths. This reason based mentality is criticized by Adorno and Horkheimer as it may cause chaos and work against humanity.

The aim of this study is to examine Alfred Döblin's novel "Mountains Seas and Giants" in the light of Adorno and Horkheimer's "Dialectic of Enlightenment" theory. In this novel, it is emphasized that the humanity will inevitably regress due to people's arrogance and desire to progress.

Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Anleitung eines anderen zu bedienen. [...] Sapere aude! Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! ist also der Wahlspruch der Aufklärung. (Kant 1784: 481)

Die Parole der Aufklärung basiert also laut Kants Definition auf der reinen Vernunft. Diese vernunftgeprägte Mentalität bildet auch die Basis von Kultur, Wissenschaft und Technologie, die sich in der westlichen Zivilisation manifestiert. Die Förderung und Entwicklung der gesellschaftlichen Vorsätze des abendländischen Lebens leisten jedoch der *einseitigen Betonung* der Rationalität bei. Diese einseitige Betonung der Vernunft führt jedoch zur „Erkrankung“ (Joseph 1996: 7) der europäischen Kultur. Die Frage „warum die Menschheit, anstatt in einen wahrhaft menschlichen Zustand einzutreten, in eine neue Art von Barbarei versinkt“ (Adorno/Horkheimer 2001: 1) lässt Adorno und Horkheimer nach den Wurzeln einer fatalen Verbindung von einer auf

¹ Dieser Aufsatz ist eine verkürzte und überarbeitete Version meiner unveröffentlichten Magisterarbeit „Rationalitätskritik in Alfred Döblins Roman ‚Berge Meere und Giganten‘. Ege Üniversitesi, Sosyal Bilimler Enstitüsü, Altın Dili ve Edebiyatı Anabilim Dalı, İzmir 2002.

Zweck und Mittel ausgerichteten Rationalität, Technologie und menschlichem Handeln suchen. Diese Domäne verfolgt auch Alfred Döblin in seinem expressionistischen Roman „Berge Meere und Giganten“² und ähnlich Adorno und Horkheimers „Dialektik der Aufklärung“ übt er eine Rationalitätskritik aus. So heißt es in seinen „Bemerkungen zu ‚Berge Meere und Giganten‘“ folgendermaßen:

So: diese Menschen, nichts weiter als eine Bakterienart auf der Rinde der Erde, werden übergewaltig durch Gehirn und Geschicklichkeit. Sie nehmen den stolzen herrischen Kampf mit der Erde selbst auf. (Döblin 1963: 349)

Hinter dieser Bakterienart verbirgt sich also das aufgeklärte logozentrische Weltbild, welches einen Kampf gegen die *Natur* ansagt. Denn wie Camille Paglia kurz und prägnant definiert, war „(a)m Anfang [...] Natur“ (Paglia 1995: 11) und gegenüber dieser Natur wird, wie Walter Schubart ausführt, „der Mensch [...] seiner Schwäche, Verlassenheit und Ohnmacht inne“ (Schubart 1989: 11). Diese Ohnmacht basiert auf der Kenntnis des Todes, von der sich der Mensch zu emanzipieren versucht. Denn der Tod ist ein Spiegel, aus der die Nichtigkeit des Menschen entgegenstarrt. Das Wissen um den Tod erregt nach Jan Assmann „Unruhe“ (Assmann 2000: 13), welche den Drang nach Unsterblichkeit erweckt. Dazu ist dieses Wissen um die Sterblichkeit ein „Kultur-Generator ersten Ranges“ (ebd.: 14), denn aus diesem hervortretenden Drang, die Grenzen des Lebens zu transzendieren, entstammen Philosophie, Kunst, Wissenschaft, Technologie und auch die Religion. Diesbezüglich stellen Adorno und Horkheimer den Aufklärungsgedanken unter Ideologieverdacht:

Seit je hat Aufklärung im umfassenden Sinn fortschreitenden Denkens das Ziel verfolgt den Menschen die Furcht zu nehmen und sie als Herren einzusetzen. (Adorno/Horkheimer 2001: 7)

Um diesen „Urschauer“ (Schubart 1989: 10), die seit der Menschwerdung existiert, zu mäßigen und zu vertreiben, versucht der Mensch nun die Natur als ein Objekt, eine Materie zu rationalisieren. Zugespitzt ist jedoch schon im Alten Testament oder in der Bibel von einer männlich-logozentrischen Unterwerfung der Natur zu reden; so heißt es:

² Zitate aus Alfred Döblins Roman „Berge Meere und Giganten“ werden im laufenden Text mit dem Sigel „BMG“ gegeben.

Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan und herrschet über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über alles Getier, das auf Erden kriecht. (Bibel 1985: 1. Mose 1, 28)

Doch innerhalb der Auseinandersetzungen mit der Dialektik der Aufklärung entdecken Adorno und Horkheimer schon in den *Mythen* auf Zeugnisse des aufgeklärten egozentrischen Denkens. Der Held Odysseus in Homers „Odyssee“ (~700 v. Chr.) erweist sich als das erste Individuum, der im Sinne der Aufklärung seine Vernunft instrumentell zum eigenen Nutzen einsetzt. Odysseus besiegt die Gefahren, die seiner Reise im Weg stehen mit List und bekämpft somit die Götter als Quelle der Naturkräfte (vgl. Homer 2000: 5390-6041).

Nicht weniger sind auch in Aischylos' (525 - 456 v. Chr.) „Die Wohlwollenden“ (Aischylos 2000: 788-883), dem dritten und letzten Teil der „Orestie“ (aufgeführt 458 v. Chr.) die verborgenen Ursprünge der stereotypischen Motive und Konstellationen des abendländischen Denkens aufzufinden. Da Orestes einer patriarchalischen Gesinnung folgend bei dem Prozess wegen Mordes an der Mutter Klytämnestra - die seinen Vater Agamemnon, wegen der Aufopferung der gemeinsamen Tochter Iphigenie, umbrachte - von Apollon und Athene freigesprochen wird, ist in dieser Tragödie nach Johann Jakob Bachofen ein Übergang vom Matriarchat zum Patriarchat offenkundig nachzuvollziehen (vgl. Bachofen 1948: 141). Hinsichtlich dieser Begebenheit bilanziert Camille Paglia auf eine kulturhistorische Relevanz der „Orestie“. So heißt es:

Die Orestie rekapituliert die Geschichte, beschreibt sie als Fortgang von der Natur zur Gesellschaft, vom Chaos zur Ordnung, vom Weiblichen zum Männlichen. (Paglia 1995: 132)

Mit der Gegenüberstellung von männlicher und weiblicher Ordnung wäre à la Nietzsche von einer Dichotomie des Apollinischen und des Dionysischen zu sprechen (vgl. Nietzsche 1991). Dabei ist en passant bemerkenswert, dass Dietmar Voss innerhalb seiner Studie über Döblins symbolische Textur, die Sprache Döblins als „dionysisch trunken“ (Voss 2000: 41) bezeichnet. Anhand der oben präsentierten Mythen-Relation ist eine Brücke von der Aufklärung zu der Antike hergestellt: „Die Aufklärung ist radikal gewordene mythische Angst“ (Adorno/Horkheimer 2001: 22). Und Technik ist das Wesen, das anhand von Wissen und daraus geleiteten Formeln und Regeln entstanden ist, um dieser Angst vor der zügellosen Natur Herr zu werden.

Zum Roman zurückgekehrt und mit dem vorangehenden in Verbindung gebracht, die Handlung in Döblins „Berge Meere und Giganten“ vollzieht sich zwischen den dreiundzwanzigsten und siebenundzwanzigsten Jahrhunderten – in einer Zeit, wo sich die aufklärerische Mentalität schon längst extrem disponiert hat: Döblins „Berge Meere und Giganten“ besteht aus neun Büchern. In den ersten zwei Büchern wird die Entwicklung der Technik und ungeheuren Ausmaß von Maschinen-Produktion der „westlichen Kontinente“ behandelt, die die Menschheit zum „uralischen Krieg“ führt. Die Menschen der westlichen Welt fachten einen Kampf gegen die Asiaten an, um das Problem der Überbevölkerung und der durch die Ersetzung der Menschen von Maschinen entstandene sinnlose Untätigkeit der Massen zu beheben. Ein weiteres Anliegen ist natürlich die außerwestliche Welt zu bezwingen. Doch die Verwendung von chemischen Waffen bewirkt eine Destruktion, die eine radikale Umkehr von manchen Gruppen einher leitet. Somit wird auf den Krieg folgend im dritten und vierten Buch die Gegenbewegung zur beträchtlich angewachsenen und zerstörerischen Technik neben dem immer noch weiterfolgenden Fortschrittswahn der Oberschicht zum Thema gemacht. Der Tyrann „Marduk“, Konsul der Stadtlandschaft Berlin zieht gegen diese sog. „Täuscher“, doch erliegt selber. Im fünften Buch „das Auslaufen der Städte“ ist die Gefahr für die Herren der Technik in allen Ländern gewachsen, so dass sie eine Kompromisslösung suchen. Um den technikverneinenden Naturanhängern, die von den Städten geflüchtet sind das nötige Land zu verschaffen, dann aber auch um die neuesten Waffen auszuprobieren, ist die „Enteisung Grönlands“ angesagt. Im sechsten und siebten Buch zieht eine große Gruppe in der Führung von Wissenschaftlern zunächst nach „Island“, wo sie die Vulkane sprengen, um deren Energie in Turmalinschleiern zu speichern. Doch schon in dieser ersten Etappe der Expedition kommen die Beteiligten der Natur zu nah. In einem Hitzerausbruch treiben viele in Irrsinn und in den Selbstmord. Die übriggebliebenen ziehen weiter nach Grönland. Sie schaffen es zwar den Eisberg zu schmelzen, doch diese massive Störung des ökologischen Gleichgewichts zieht auch das lang Verborgene nach sich. Unter dem Einfluss der vulkanischen Energie haben sich Urzeitliche Kreaturen regeneriert: aus dem Geschmolzenen wuchert archaische Fruchtbarkeit. Das Resultat ist heillos. Gewaltige Tiere von unbekannter Art drängen nun über das Meer auf den europäischen Kontinent. Das achte Buch berichtet nun von den „Giganten“, die für die Verteidigung der neuen Gefahr als Mischformen von Menschen, Bäumen und Felsen erzeugt werden. Auch die Herrscher lassen sich machttrunken in diese Turmmenschen verwandeln, um die Erde zu vernichten

und nur selber erhalten zu bleiben. Im neunten Buch gehen diese Giganten unter und ermuntert von der Liebesgöttin „Venaska“ gründen die Überlebenden der Katastrophe, die wahren Giganten, in der Führung des Island- und Grönlandfahrer eine neue Siedlung in Einklang mit der Natur. Für das Symbol von Neubeginn, errichten sie den Turmmenschen ein Denkmal um nicht zu vergessen was die Entfremdung des Menschen von der Natur ausmachte.

Wie aus dem kurzen Inhalt zu entnehmen ist, streckt sich die Technologiebesessenheit der Menschen und die Natur-Kultur Dichotomie vom Anfang bis zum Ende des Romans aus. Aus dieser Einsicht entsprungen, widerspiegelt die Epoche des Expressionismus in das der Roman „Berge Meere und Giganten“ zugehört, durch intrinsische und extrinsische Motivation heraus eine Kritik, ein Protest gegen die Entfremdung des Menschen von der Natur. Die Kunst des Expressionismus repräsentiert die Gegensätze zum „schönen Schein“ (Koşmak 2005: 60), die das abendländische Denksystem seit der Aufklärung oder schon seit der Antike einflößt.

Wie die neuen Menschen ins Leben traten, jubelten sie über die Aufgabe, die vor ihnen lag. [...] (D)er Weg [war ihnen] vorgezeichnet [...]; sie und dieser Weg konnten sich nicht trennen.(BMG: 13)

Die Menschen der imaginären Zukunft und insbesondere die Regenten der „technischen Intelligenz“ (Klotz 1990: 519) sind sich sicher, die Zügel der dämonischen Natur zerrissen zu haben. Das wirkliche Erbe sind nicht nur die mächtigen Apparate, die „die Berechnung zahlloser Naturkräfte“ (BMG: 13) und deren Verwendung zu eigenen Gunsten erteilt, sondern ist die Technologiebesessenheit, die in jeder Generation verstärkter zu Tage tritt. Die Überheblichkeit des Menschen und der grenzenlose Vertrauen an die Vernunft kommt mehrmals im Roman zu Wort. So heißt es beispielsweise:

Wir lieben das Eisen; die Kraft ist in uns, die Stärke [...] Sie ist unser Blut unser Leben. Es ist nicht die Erde. Was soll die Sonne auf unseren Fahnen, Mond Sterne. Nicht Sonne Erde Sterne. Wir! Wir! Wir! Wir Menschen! Die Sterne aufbrechen! Die Sonne aufbrechen! Wir können es! Wir haben ein Hirn im Kopf. Da stehen unsere Maschinen. Unser Fleisch. Ich liebe sie. Was ist kräftiger als sie, was ist kräftiger als wir mit ihnen. Meine Seeligkeit. Ich will nicht an mich halten Kommt Freunde Freundinnen, zu unserer Kraft! Zu unseren Kindern! Zu unserem Herz. (BMG, 59)

Im Sinne eines Menetekels ist jedoch Goethes Ballade „Die Grenzen der Menschheit“ als Intertext heranzuziehen, in der sich die nach den Sternen greifenden wissenschaftlich-rationellen Menschen mit Gott ähnlich sehen:

(...) Denn mit Göttern / Soll sich nicht messen / Irgend ein Mensch, / Hebt er sich aufwärts / Und berührt / Mit dem Scheitel die Sterne, / Nirgendhaften dann / Die unsichern Sohlen, / Und mit ihm spielen / Wolken und Winde. (...) (Goethe 1984: 23)

Diese menschliche Hybris, die aus den Menschen Gehirnswesen macht, kann gegenüber der macht der Natur jedoch nicht stand halten. Eine solche Absonderung und Entfremdung von der Natur impliziert eine Katastrophe für die Menschheit, denn mit Goethes Worten können die Sohlen der Menschheit nicht mehr sicher auf der Erde haften. Unmittelbar mit Adorno und Horkheimer gesprochen: „[D]ie vollends aufgeklärte Erde strahlt im Zeichen triumphalen Unheils“ (Adorno/Horkheimer 2001: 7) Dies resultiert daraus, denn „[a]uf dem Weg zur neuzeitlichen Wissenschaft leisten die Menschen auf Sinn verzicht“ (Adorno/Horkheimer 2001: 11) und konzentrieren sich nur auf Methode der „Ausnutzung“ alles Umgebenen. Somit erweist sich das „Zeichen des triumphalen Unheils“ als die Entfremdung des Menschen von der Natur, der er eigentlich zugehört. Indem der Mensch dem Naturzusammenhang entrissen wird, dem er entstammt, wird er aufs neue beherrscht. Im Zuge der enormen Rationalisierung der Gesellschaft durch Technik wird in „Berge Meere und Giganten“ nicht nur die äußere Natur, sondern auch die innere Natur der Menschen beherrscht:

Und es war ein sonderbares Geschick, das damals die eisernen weißen Volksstämme traf: ihre Fruchtbarkeit ließ nach. Während ihr Him zu immer glänzenderen Taten vordrang, verdorrte die Wurzel. Gleichmäßig sanken im Laufe der Jahrzehnte bei den europäischen Völkern die Kinderzahlen. (BMG, 19)

Von philosophischen und literarischen Intertexten der obigen Passage ausgehend ist das „eiserne weiße Volk“ als das Erbe der Römer zu lesen, die mit unzähligen Kriegen die Welt zu erobern wussten. Die Römer gelten hierbei auch als Symbol für die Expansion der europäischen Kultur und als dasjenige Volk, das innerhalb des westlichen Kulturkreises die juristische Manifestation des Patriarchats durch das Römische Recht hinterlassen hat. (vgl. Encarta 1998: „Römisches Recht“) Diese kulturbringende und –schaffende Eigenschaft offenbart sich durch das übermäßig entwickelte Gehirn. Doch im antagonistischen Verhältnis funktionieren die der chthonischen Natur geweihten Geschlechtsorgane nicht mehr. Der Weg, der diesen Maschinenschwärmern vorgezeichnet ist, ist nicht nur die Weiterentwicklung der Wissenschaft, Technik und der patriarchalen Ordnung. Je mehr der Fortschritt angesagt ist, desto mehr entfernt sich die Menschheit von der Natur und allem Natürlichen,

so daß sie selber zu gefühllosen Maschinen werden. Davon ausgehend ist es nicht fehl am Platz von einer Kastration des Mannes zu sprechen, die vorausdeutend für die Männerdämmerung des abendländischen Systems steht. Vor allem dann, wenn auch noch im Gegensatz zum Mann die Frau von der Unfurchtbarkeit nicht betroffen ist:

Die Frauen taten, was sie mochten [...]. Sie hatten zur Wut der weißen Männer keinen Sinn für die Weißen, sondern mischten sich unter die Fremden. (BMG, 35)

Die Bedürfnisse, der erhalten gebliebene Sexualität der weißen Frauen können nur noch die „stinkigen Afrikaner()“ (BMG, 30) stillen, deren „Kraft worin liegt? In den Lenden. In den Hoden der Männer, im Bauch der Weiber“ (BMG, ebd.). Diese Feststellung Döblins klingt vielleicht auf dem ersten Blick rassistisch, entpuppt sich jedoch als folgerichtig, da die Paarung von Frauen mit den Völkern der unterentwickelten Regionen aus der erhalten gebliebenen Fruchtbarkeit resultiert. Damit wird auch die Affinität der Frau zu der Natur verspachlicht: Ihre Zyklen sind die Zyklen der Natur. Denn die Frau weist durch ihre Menstruation und die körperliche Deformation bei der Schwangerschaft eine Gebundenheit an die Natur. Kongruent dazu bemerkt Siegrid Weigel die Ähnlichkeit von „Wilden‘ und ‚Frauen‘ im Diskurs der Aufklärung“ (Weigel 2000). *Eo ipso* wird die Frau innerhalb der aufklärerischen Mentalität als „die nahe Fremde“ (ebd.) und als ein der männlichen Vernunft untergeordnetes Objekt deklassiert. Ähnlich weisen Adorno und Horkheimer auf Marquis de Sades Verbindung von „Affen“ und „Frauen“, die nach ihm einen „niederen Grad des Mannes“ darstellen (Sade 1797: 319f. zitiert nach Adorno/Horkheimer 2001: 118). Diese Relationen und Erniedrigungen der Frau erfolgt aus ihrer irrationellen Natur heraus, die wiederum ihre Bindung zur Natur reflektiert. Übereinstimmend definieren Hartmut und Gernot Böhme alles, was „sich die Vernunft nicht hat aneignen können“, als „das Andere der Vernunft“ (Böhme/Böhme: 1985: 13). Dies bezeugt noch einmal, dass die Frau, als ein irrationales Wesen nicht mit Vernunft zu vereinbaren ist.

Für eine Rationalisierung und Domestizierung werden Frauen aber gerade deshalb nach dem abendländischen Denken optimiert. Infolgedessen treten Frauen auch als domestizierte Wesen im patriarchal-logozentrischen System enorm hervor. Diese Frauen sind, wie Adorno und Horkheimer konstatieren, „unterm Druck der Zivilisation [...] vorab geneigt, das zivilisatorische Urteil über die Frau sich zu eigen zu machen und den Sexus zu diffamieren“ (Adorno/Horkheimer 2001: 79) Für diese gilt die oben genannte ‚natürliche‘

Frauenart sogar als extravagant. Von diesen andersgearteten Frauen heißt es im Roman:

Die stärkeren, die Organisatorinnen, die mächtigen Herrinnen und Schöpferinnen von Riesenanlagen, die geschickten und waghalsigen weiblichen Experimentatoren, die kräftigen großen muskulösen Menschen mit den langen Schritten und den prüfenden harten Zügen bildeten unter sich die Vorstellung aus, eine überlegenere Rasse zu sein. Sie zogen sich dahin zurück, wo sie vor einem erneuten Sturz sicher waren; sie wurden die Avantgarde des Kampfes für die aufgeblühte, riesenhaft entfaltete und sich entfaltende Technik. Wenig Mutterliebe sahen sie; wenig Mutterliebe konnten sie geben. (BMG, 35)

Vom aufklärerischen Licht gerissen, sublimieren sich diese Frauen als „eine überlegenere Rasse“. Angesichts der griechischen Mythologie entpuppen sich diese azyklischen Frauen als Athene, die mutterlose Göttin der Städte, die neben Apollon, dem Gott der Weisheit, eine Affinität zum männlichen Logos aufweist. In diesem Zusammenhang mahnt „die fehlende Mutterliebe“ auf die Geburt Athenes aus dem Haupte Zeus', die genauso wie diese Frauen ohne jegliche Mutterliebe aufkommt. Folglich können diese auch nur Mütter von technologischen Errungenschaften und Maschinen sein. Daher bevorzugen sie intelligente und kluge Männer wie Odysseus und nicht Männer deren ‚Kraft‘ in den ‚Hoden‘ liegt. Andererseits indiziert diese Kopfgeburt aber auch auf die Dimension „Frau als Produkt“, denn aus dem Hirn entsprungene Weisheit kann im Patriarchat nur männlichen Ursprungs sein (vgl. Göttner-Abendroth: 1984: 30).

Die Mythen, als ein Kulturgut des aufgeklärten logozentrischen Denkens und Handelns diagnostiziert, und nach ihrer ursprünglichen Form zurückverfolgt, rekurriert die olympische Göttin Athene eine ursprüngliche Manifestation der fruchtbaren Grossen Göttin „Magna Mater“ in ihrem Aspekt der Weisheitgöttin (vgl. Neumann 1997: 87). Die erfahrene Transformation von der naturbegründeten Göttin zu der vernunftbegründeten vermännlichten Göttin ist ohne gleichen: die fruchtbare Muttergöttin verwandelt sich in eine dem Manne als Hilfskraft dienende und von allen chthonischen Eigenschaften gereinigte patriarchale Dienerin.

Die Geburt aus dem Kopf ist „herrlich“ oder Athene wird „verherrlicht“, weil für die Weiterführung eines Systems, in der die Macht den Männern gehört, nur Geburten aus dem Kopf möglich sind. Da die männliche Physis zu einer natürlich – leiblichen Geburt keineswegs veranlagt ist, ist es evident, dass die natürliche Geburt aus dem Mutterschoß, der Gebärmutter seitens der Männer als

glitschig und stinkig abgewertet wird. Um die Stellung der gebärenden Frau verdrängen zu können, wird das rationelle Denken, das mit dieser Kopfgeburt und den harten Zügen der Göttin der Städte in Einvernehmen ist, als eine höhere Macht hingestellt. Somit erhält die Frau in der Gesellschaft eine zweitrangige Stellung und der Zugang zu Macht ist ihnen nur dann nicht vorenthalten, wenn sie die Züge der geharnischten Athene aufweisen, also wie sie auch im Roman genannt werden zu „Herrinnen“ (BMG, 35 und passim) und/oder zu „Männinnen“ (BMG, 437) werden.

Im Roman „Berge Meere und Giganten“ erscheinen neben dem fortschrittoptimistisch geprägten Mann zahlreiche Frauenfiguren, die im Zivilisationsprozeß nach Gunsten des Patriarchats je nach Zweck geformt sind. Innerhalb dieser Frauen sticht vorerst eine Frau, nämlich Melise von Bordeaux in den Vordergrund. Sie ist eine wichtige Repräsentantin dieser erwähnten Herrinnen, doch entscheidend anders als sie. Zum einen

verkörpert Melise in hypertrophierter Form gerade jene Tendenzen im Menschen, die dem Technischen zugrunde liegen. Das Erotische mischt sich bei ihr mit dem Herrschsüchtigen in einer grotesken Weise (Denlinger 1977: 33),

zum anderen erscheint sie als die einbrechende Schattenseite der patriarchalen Kultur.

Im Hinblick auf die breite Palette von Frauengestalten ist es erwähnenswert, dass die „Diskussion ums Weib“ (Bovenschen 1979:43) in der europäischen Literatur der 90er Jahre bis zum Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts einen geräumigen Platz eingenommen hat. Diese weiblichen Figuren erinnern an ein matriarchales Panoptikum. Zu den gängigsten Figuren im *Fin de siècle* (vgl. Kaya 1997) gehören neben dem „femme fragile“, der zerbrechlichen Frau, die „femme fatale“, die männermordende Frau. Die populärste Ausformung dieses Frauenmotivs bewegt sich zwischen der Oscar Wilde'schen „Salome“ und Alfred Kubins „Melitta“, wobei auch Lene, die Frau des Bahnwärter Thiel in der gleichnamigen Novelle Gerhart Hauptmanns als eine archaische „Überfrau“ zu definieren ist.

Jedoch geht diese „Diskussion ums Weib“ in der zeitgenössische Kritik eher zu einem äußerst misogynen Diskurs über: Frauen werden als Mängelwesen deklassiert. So heißt es beispielsweise bei Leo Berg: „Das Überweib ist eine wahre Landplage der modernen Dichtung geworden“ (Berg 1897: 209). Als Galionsfigur dieser wissenschaftlichen Tätigkeit fungiert Sigmund Freud, der nach Renate Schlesier „nicht müde [wird] zu versichern, daß Weiblichkeit

Kastriertheit, die Frau ein kastrierter Mann sei“ (Schlesier 1990: 36). Folglich ist nicht fern, dass nach dieser These sich das Patriarchat als die vollkommene Ordnung herausstellt, deren oberster Gebot es ist, dieses Ordnungssystem zu erhalten. Und wenn diese das Patriarchat enthaltene Männlichkeit schwindet, ist dieses Schwinden mit Freuds „Kastration“ konform. Denn nicht um sonst verkündet Frederick A. Lubich für das Zeitalter der Jahrhundertwende „ein Gespenst geht um in Europa, und es heißt Magna Mater“ (Lubich 1993: 730). Die Überfrau entpuppt sich also als ein Gespenst, das der fortschrittsgläubigen männlichen Kultur Angst einflößt.

Identisch offenbart sich auch Döblins oben genannte Melise von Bordeaux³ als eine Angst einflößende *femme fatale*. Als ein Gegenpol der dem Manne dienenden Frau scheint Melise als Symbol für die Auflösung der männlichen Ordnung zu stehen. Sie wird als ein Weib vorgestellt, „in dessen Adern Nigritierblut [fließt], gemischt mit dem der italienischen und westfranzösischen Landschaft“ (BMG, 42). Allein diese Äußerlichkeit entspricht nicht der apollinischen Form, sie ist weder blond noch blauäugig, sondern sie ist ein Mischling, aus der apollinischen Perspektive gesprochen, handelt es sich bei ihr um einen Bastard. Somit stellt sie eine Feindin des männlichen Systems der Athene dar und gehört zu der dionysischen Seite. Doch auch in ihrer Verhaltensweise passt sie sich nicht den zivilisierten Sitten und Bräuchen an, sondern sie weist eine ungeheure Regression auf. Denn unter ihrer Herrschaft wird das, was das antike Griechenland als „barbarisch“ bezeichnete und als primitiv und archaisch abwertete, Wirklichkeit. Sie selbst „aus einem dunklen Grunde Persephone“ (BMG, 49) benannt, bringt sie auf lüsterne Art sowohl Männer als Frauen in einer feierlichen Zeremonie um (vgl. BMG, 47). Einvernehmlich mit Erich Neumanns Archetyp der Großen Mutter steht Melise auf der Seite des negativen Elementarcharakters des großen Weiblichen. Sie repräsentiert hier im archetypischen Wandlungskreis die Göttinnen Kali, Hekate und Gorgo. Somit steht sie für die Todesmysterien und sorgt für Krankheit, Auslöschung, Tod und Zerstückelung (vgl. Neumann 1997: 81). Deshalb erscheint es nun folgerichtig, dass Melise in der Verkörperung der Persephone, dem Irrational-Chthonischen angehört und als Gegenpart der logozentrisch-rationalen Athene festgesetzt wird. Kultur stürzt hier zurück in Natur, d.h. sie stellt einen heftigen und regressiven Einbruch in die patriarchal-athenesche

³ Die Figur „Melise von Bordeaux“ kann aus verschiedenen Perspektiven erörtert werden, jedoch ist um den Umfang dieser Arbeit nicht zu sprengen, angesagt aus kurzer Hand diese Problemstellung zu behandeln.

Zivilisation dar, denn Persephone ist die chthonische Gottheit schlechthin, da sie die Herrscherin neben Hades in der Unterwelt ist.

Die Figur Melise steht jedoch nicht nur für sich in einer regressiven Rolle gegen die Disziplinen der patriarchalen Kultur, sondern sie verweist auch vorausdeutend auf das Ende des Romans, die bereits in dem kurzen Inhalt angesprochen wurde. Die patriarchal-urbane Kultur zieht aus, um die übrige Welt zu besiedeln, die Natur zu unterwerfen, um somit auch die entferntesten und unbekanntesten Gebiete zu akkulturieren: Grönland, die größte Insel der Erde soll anhand einer wissenschaftlichen Expedition vom Eis befreit und bewohnbar gemacht werden. Das Resultat ist der Rückfall von „Kultur“ in „Barbarei“, das Alfred Döblin mit grotesk-surrealen Darstellungen grandios verbildlicht. Die bis dato absolut unterworfen erscheinene Natur wird mit den mannigfaltigsten Erscheinungen der chthonischen Mutter Natur konfrontiert. Ein stetiges Schwinden des Logos zugunsten des archaischen Eros zeichnet dieses Experiment der Menschheit aus. Die Überheblichkeit der westlichen Kultur, mit ihrer Technik und Wissenschaft trägt zur Ausnutzung der Natur bei, wobei gerade dieser Versuch eine Hegemonie über die Natur zu üben, den Wahn einer Rousseauistischen Auffassung einer idyllischen Natur mit sich bringt. Doch „die Menschen bezahlen die Vermehrung ihrer Macht mit der Entfremdung von dem, worüber sie die Macht ausüben“ (Adorno Horkheimer: 15).

In sog. Turmalinschleiern wird die Energie der Vulkane von Island gespeichert, so dass eine künstliche Sonne erfunden und nach Grönland transportiert wird, welche das ewige Eis wegschmilzt. Adorno und Horkheimers Aufklärungskritik wieder auffassend geht die aufklärerische künstliche Sonne, durch die Verflüssigung des kristallinen Eises, die auf symbolischer Ebene für die apollinische Ordnung und Disziplinierung steht, in das Dionysische über. Denn durch die Auflösung der festen Grenzen wird das Stadium des Chaos hervorgerufen. Die rationelle künstliche Sonne hat nicht nur wie beabsichtigt geographische Veränderungen verursacht, sondern eigentlich die Ketten der Natur gesprengt. Famos gibt Döblin uns eine mythisch entfesselte, gebärfähige geile Natur in exotischen Eindrücken wieder:

Diese Sonne, die über Gebirge Ebenen Seen jetzt übertropische Wärme warf, war von wilderer Gestalt als der ferne alte Gasball. Unter dieser Sonne, die dicht über ihnen lag, erhob sich das Begrabene und Tote. Die Sonne riß es hoch. (BMG, 395)

Dieser Tatbestand führt zu der These von Bachofens „Das Mutterrecht“, nach der patriarchal erschöpfte Kulturen sich erneut matriarchalen Utopien öffnen. Denn „(d)er Fluch des unaufhaltsamen Fortschritts ist die unaufhaltsame Regression“ (Adorno/Horkheimer 2001: 42). Hier ist ein Umbruch eines Zeitalters dargestellt, der Übergang vom Statischen zum Dynamischen. So ist es nicht absonderlich, dass die Kunst des Grotesken zur Verbildlichung der „Hexenküche“ der Mutter Natur verwendet wird, denn hinsichtlich der Auffassung Mechthild Curtius,

wird die Form der Groteske oft in Zeiten bevorzugt, da in der Gesellschaft Umstrukturierungen stattfinden, alte Ordnungen verfallen und Wertorientierungen sich als nicht mehr gültig erweisen. (Curtius 1972: 294)

Hier begegnet uns das Groteske unter dem Aspekt des "Chimärischen" (vgl. Fuß 2001: 355f.). Aus dieser Perspektive betrachtet markieren die Ereignisse auf Grönland einen Epochenbruch: die Tiere, die auf vorzeitliche Ungeheuer, d.h. Dinosaurier, erinnern, bilden die "natürliche" Brücke in regressive, d.h. archaische Zeitalter. Kulturhistorisch bedeutet dieser Vorgang die Umkehr von der „Orestie“ des Aischylos, der - wie zu Anfang dieser Arbeit angesprochen wurde - den Übergang vom Matriarchat zum Patriarchat darstellt. Diese groteske Apokalypse Grönlands fungiert als der Übergang vom wissenschaftlich-technologisch-patriarchalem Zeitalter zum mythischen Matriarchat, d.h. eine Regression, die aber als Utopie viel versprechend zu sein scheint, denn im Gegensatz zum patriarchalen Vorteilsdenken, mutet diese neue erotische Ordnung auf „mörderische“ Weise brüderlich, ja fast "sozialistisch" an, die hier eine durchaus gesellschaftskritische Note vermuten lässt. Nichts uns Niemand wird vor dem amorphären Zyklus der aufgewachten archaischen Natur verschont: sie erweist sich als egalitaristische Magna Mater, die schon auf Venaske vorauszuweisen scheint.

Das "Zusammenbacken" der Mutter Natur findet in einer phantastischen Dimension statt, die die rationale Vorstellungskraft verhöhnt und eine Art „demiurgischer Kreativität“ (Fuß 2001: 212) ausgelöst.

Keine neuen Keime flogen über die See herüber. Die zermürbten Trümmer der Kreidezeit, Knochen Pflanzensplitter fanden wider Leben. Dies wütende Licht backte zu Leibern zusammen, was es fand. (BMG, 395)

Es wird eigentlich nichts Neues kreiert, sondern das Altbekannte verliert ihre definitonische Eindeutigkeit und fügt sich zu neuen Ganzen zusammen:

Es gab in dem Grönland umziehenden Gewebe nicht zu unterscheiden Lebendes und Totes, Pflanzen Tier und Boden. Pflanze legte sich an Pflanze, hielt langsam schwimmende anschnellende Tiere mit Ranken, stützenden Blüten fest, die Tiere wurden ihre Teile. Diese Pflanzen hatten selbst Saugwurzeln Stützwurzeln von allen Stellen her. Ihre Blütenhaare Ranken bildeten sie zu Saugern Füßen Kiefern aus; waren Tiere und Pflanzen in eins. (BMG, 394)

Kontradiktorisch zum „Auslaufen der apollinischen Städte“ avancieren diese Ekel erregenden Kreaturen eine Invasion. Von Grönland ausgehend bedrohen sie regelrecht die ganze Welt. Um dem monströsen Einfall in Europa Einhalt zu gewähren, kreieren die vernunftgeprägten westlichen Menschen die Expansionskräfte kontrollierend künstliche Turmmenschen, die die Kraft besitzen, alles Natürliche zu absorbieren und in sich festzuhalten. Aus dieser Perspektive betrachtet, stellen sie das absolute Gegenteil der Ungeheuer aus Grönland dar: Während die Ungeheuer sich explosionsartig verbreiten und an eine sich ausbreitende Epidemie erinnern, hemmen die Turmmenschen neutralisierend die epidemische Natur.

Obwohl diese gigantischen Turmmenschen den Sieg gegen die expansive Kraft des Chthonischen ansagen, ist es jedoch hauptsächlich Venaska, aus der das Heil der Menschheit ausgeht. Denn die Regenten, die die Wachstums- und Verwandlungsenergien am eigenen Leibe ausprobieren, mutieren zu Giganten, die sich in Allmacht ergötzen und die Vernichtung der Erde planen um allein zu bestehen.

Venaska steht komplementär zu Melise von Bordeaux: Sie stehen beide für die Auflösung der männlichen Ordnung. Im Gegensatz zu Melise/Persephone symbolisiert Venaska, wie aus ihrem Namen herauszuhören ist, die römische Göttin der Liebe, Venus, die in der griechischen Version von Aphrodite repräsentiert wird. Venaska fungiert als „Mondgöttin“ als Gegenpol der rationalisierten Sonne. Das dialektische Verhältnis der beiden Frauen bindet den archetypischen Vegetationskreis von Erich Neuman zusammen. Das, was bei Melise Zerstörung war, ist bei Venaska Schöpfung. Auf Melise von Bordeaux trifft besonders die Bezeichnung als ein ungebändigtes „Naturwesen“ zu. Venaska hingegen erscheint nicht so ungestüm: sie ist „menschlicher“ als Melise, dadurch erscheint sie auch „zivilisierter“. Die Entwicklung von Melise zu Venaska bei Döblin entspricht dem evolutionistischen Gedankengut bei Bachofen, der die Entwicklung der Menschheitsgeschichte im „regellosen Hetärismus“ ansetzt, um sie zur oben angesprochenen „aphroditischen Zivilisation“ gelangen zu lassen. Es ist das weibliche Prinzip, präfiguriert von

Venaska, dass der von der faschistoiden apollinischen Kultur gepeinigten Erde zu Hilfe eilt. Es ist jedoch von Bedeutung, dass Venaska diese Giganten nicht etwa hasst, ganz im Gegenteil, Venaska, die „Liebesgöttin“ sieht in diesen Giganten ihre Brüder. Ihre Liebe zu den Riesen resultiert in der Liebe zu der Natur, denn durch ihre Liebe zu den Riesen neutralisiert sie deren Hass und sie verenden und geben die ganze absorbierte Landschaft frei. Aus dieser Perspektive betrachtet erweist sich Venaska als die Kreierererin einer neuen Welt - der Welt nach den "Giganten":

Von den Riesen sprachen sie, die sich in Cornwall versammelten. Zu den Riesen: das wollte sie. Ein bewußtloses tiefes Verlangen befahl sie, hüllte sie ein; sie lechzte zu den Riesen. (BMG, 499)

In betracht der Dialektik der Aufklärung erscheint Döblins Romanschluss eher romantisch als scharf rationalitätskritisch. Die „Entzauberung der Welt“ die aus dem aufklärerischen Programm ausgeht, „ist die Ausrottung des Animismus“ (Adorno/Horkheimer 2001: 9,10), die auf übertriebenen Wissenseifer resultiert. Dieser These folgend verliert die Menschheit in Alfred Döblins „Berge Meere und Giganten“ das Zugehörigkeitsgefühl an die Natur. Sie versuchen es immer wieder die Natur auszubeuten und auszurotten, bis diese Hybris der westlichen Vernunft in regressiver Weise durch archaischen Lebensquell verschlungen wird (Eros vs. Logos). Doch Döblin versucht eine Einigung zwischen dem dichotomisch veranlagten zu finden, denn beide Pole, sei es die apollinisch-zivilisatorische Mentalität oder das Dionysisch-Archaische allein herrschend kann nur Unheil stiften. Die Einheit von Fühlen und Denken scheint in diesem Falle das Gleichgewicht von Natur und Kultur zu sein.

Literaturverzeichnis

- Adorno, Theodor W./Horkheimer, Max:** Dialektik der Aufklärung. Ffm. 2001.
- Aischylos:** Die Wohlwollenden, S. 788-883, in: Aischylos: Die Orestie. Übersetzt von Dietrich Ebener. In: Digitale Bibliothek Band 30: Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos. Berlin, 2000, S. 669-883.
- Assmann, Jan:** Der Tod als Thema der Kulturtheorie. Ffm. 2000.
- Ayhan, Canan:** „Rationalitätskritik in Alfred Döblins Roman, Berge Meere und Giganten“. Unveröffentlichte Magisterarbeit, Ege Üniversitesi, Sosyal Bilimler Enstitüsü, Alman Dili ve Edebiyatı Anabilim Dalı, Izmir 2002.
- Bachofen, Johann Jakob:** Das Mutterrecht. Eine Untersuchung über die Gynaikokratie der alten Welt nach ihrer religiösen und rechtlichen Natur, Basel, 1948.
- Berg, Leo:** Der Übermensch in der modernen Literatur, München u.a., 1897. Die Bibel, Stuttgart, 1985.

- Böhme, Hartmut / Böhme, Gernot:** Das Andere der Vernunft. Zur Entwicklung von Rationalitätsstrukturen am Beispiel Kants. Ffm. 1985.
- Bovenschen, Silvia:** Die imaginierte Weiblichkeit. Ffm. 1979.
- Curtius, Mechthild:** Das Groteske als Kritik. In: *Literatur und Kritik*, Nr. 65, 1972.
- Denlinger, Ardon:** Alfred Döblins *Berge Meere und Giganten*. Epos und Ideologie. Amsterdam 1977.
- Döblin, Alfred:** *Berge Meere Giganten*. Roman. (BMG) Olten und Freiburg i. Br. 1980.
- Döblin, Alfred:** Bemerkungen zu ‚*Berge Meere und Giganten*‘. In: ders. Aufsätze zur Literatur. Olten und Freiburg i. Br., 1963.
- Goethe, Johann Wolfgang von:** Grenzen der Menschheit. In: Wulf Segebrecht (Hrsg.): *Gedichte und Interpretationen. Klassik und Romantik*, Stuttgart 1984.
- Göttner-Abendroth, Heide:** Die Göttin und ihr Heros. München 1984, S 30
- Fuß, Peter:** Das Groteske. Ein Medium des kulturellen Wandels. Köln u.a. 2001.
- Homer:** *Odyssee*. Digitale Bibliothek Band 30: Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos. Berlin 2000, S. 5390-6041.
- Joseph; Erkme:** Nietzsche im „Zauberberg“. Ffm. 1996, S. 7.
- Kant, Immanuel:** Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? *Berlinische Monatsschrift*, 1784, 2, S. 481–494. (Immanuel Kant's vermischte Schriften; Hrsg.: Johann Heinrich Tieftrunk; Bd. 2. Halle 1799) [<http://de.wikipedia.org/wiki/Bild:KantWasIstAufklärung.png> Ref.] (http://gutenberg.spiegel.de/?id=5&xid=1366&kapitel=1#gb_found)
- Kaya, Nevzat:** Motive und ihre Darstellungsmöglichkeiten im *Fin de siècle*. Unveröffentlichte Dissertation, Ege Üniversitesi, Sosyal Bilimler Enstitüsü, Izmir 1997.
- Klotz, Volker:** Alfred Döblins „*Berge Meere und Giganten*“. Nachwort. In: Alfred Döblin: *Berge Meere und Giganten*. Ausgewählte Werke in Einzelbänden. Hrsg. Walter Muschg und Edgar Pässler. 2. Aufl., Olten und Freiburg im Breisgau. 1990, S. 513-539.
- Koşmak, Fesun:** Gewalt in Alfred Döblins Werken „Berlin Alexanderplatz“ und „Die beiden Freundinnen und ihr Giftmord“. Ein literatursoziologischer Vergleich. Unveröffentlichte Promotion. Anadolu Üniversitesi, Eğitim Bilimleri Enstitüsü, Yabancı Diller Eğitimi Anabilim Dalı, Almanca Öğretmenliği Programı. Eskişehir 2005.
- Lubich, Frederick A.:** Thomas Mann *Der Zauberberg*. Spukschloß der Großen Mutter oder Die Männerdämmerung des Abendlandes. In: *DVjs*, Nr. 4, 1993.
- Microsoft Encarta 99 Enzyklopädie 1993-1998 Microsoft Corporation.
- Neumann, Erich:** *Die Grosse Mutter*. Eine Phänomenologie der weiblichen Gestaltungen des Unbewußten. 11. Aufl. Zürich u.a. 1997.
- Nietzsche, Friedrich:** *Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik*. Stuttgart 1991.
- Paglia, Camille:** *Masken der Sexualität*. München 1995, S. 11
- Schlesier, Renate:** *Mythos und Weiblichkeit bei Sigmund Freud*, Ffm. 1990.

Schubart, Walter: Religion und Eros. Hrsg. Friedrich Seifert. München 1989.

Voss, Dietmar: Ströme und Steine. Studien zur symbolischen Textur des Werkes von Alfred Döblin. Würzburg 2000.

Weigel, Sigrid: Die nahe Fremde – das Territorium des ‚Weiblichen‘. Zum Verhältnis von ‚Wilden‘ und ‚Frauen‘ im Diskurs der Aufklärung, in: Koebner, Thomas u.a. (Hrsg.): Die andere Welt. Studien zum Exotismus. Berlin 2000, S. 171-199.